Der friedliche Anarchist

Vor 150 Jahren wurde Mahatma Gandhi geboren. Sein Leben, sagte er, sei seine Botschaft – und die ist aktueller denn je / *Von Clemens Jürgenmeyer*

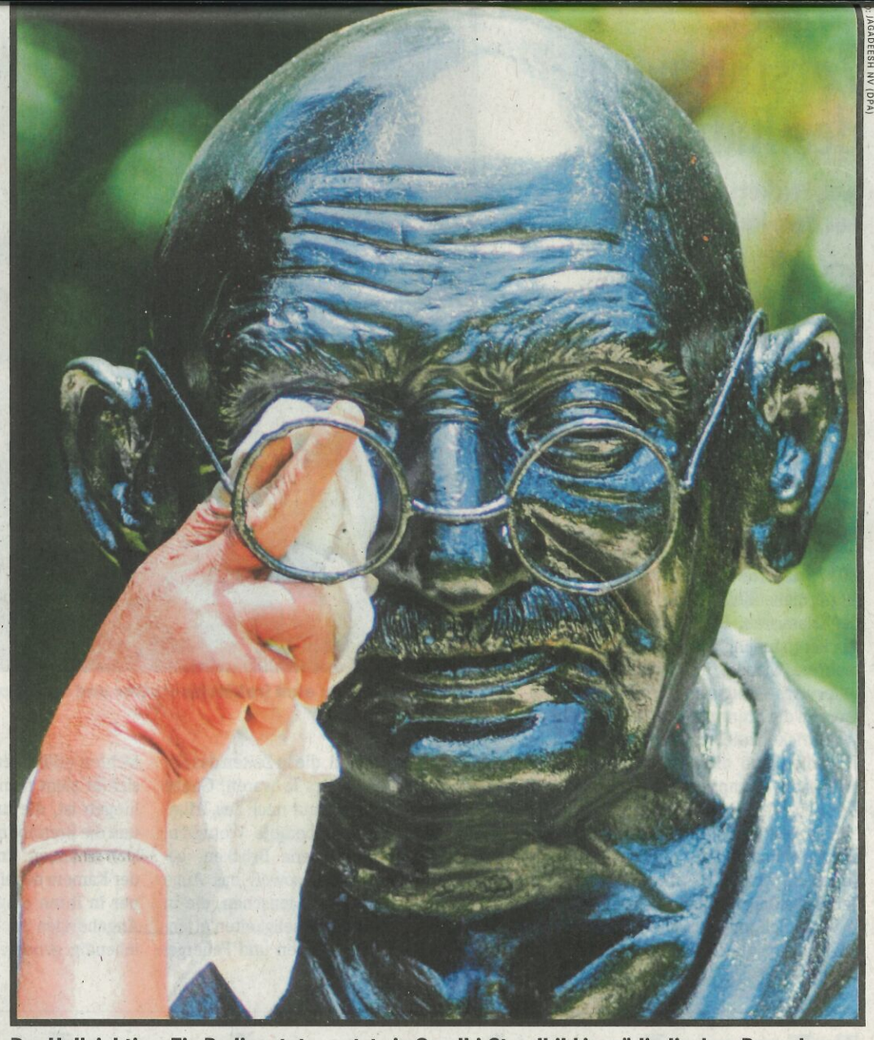

FOTO: JAGADEESH NV (DPA)

Der Hellsichtige: Ein Bediensteter putzt ein Gandhi-Standbild im südindischen Bangalore

Sehen so Helden aus? Das dürre Männlein mit Wickeltuch, Nickelbrille und Wanderstab gilt als der furchtlose Kämpfer, der 1947 mit gewaltlos die Unabhängigkeit Indiens von der britischen Kolonialmacht erkämpft hat: Mahatma Gandhi. Das offizielle Indien wird seinen Geburtstag gebührend feiern und ihm erneut als „Father of the Nation" huldigen. Es hat ihn zum Heiligen erhoben – und auf diese Weise elegant entsorgt.

Gandhi war fraglos eine herausragende politische Figur, doch wer ihn auf seine gewaltlosen Aktionen reduziert, übergeht das Revolutionäre seines Denkens und Handelns und nimmt ihm Brisanz und Aktualität. Gandhi selbst hielt seine Rolle als Politiker für unwichtig, für ihn war die Suche nach Wahrheit im Alltag wesentlicher Teil seines Selbst.

Seine biografischen Stationen: Mohandas Karamchand Gandhi, so sein eigentlicher Name, wurde am 2. Oktober 1869 in Porbandar im heutigen Gujarat geboren – in einer gutsituierten Familie, die in Diensten des Lokalfürsten stand. Seine Mutter war tief religiös und übte früh starken Einfluss auf ihn aus. Nach der Schule ging er 1888 nach London zum Jurastudium. Nach dem Examen kehrte Gandhi sofort im Juli 1891 nach Indien zurück, wo er vergeblich versuchte, eine Existenz als Rechtsanwalt in Bombay, dem heutigen Mumbai, aufzubauen: Schüchternheit und Nervosität ließen ihn nicht zum rhetorischen Meister werden.

Indien hat ihn zum Heiligen erhoben – und damit elegant entsorgt

Sein Bruder vermittelte ihm zwei Jahre später einen Rechtsfall in Südafrika. Angesichts der massiven Diskriminierungen, denen seine Landsleute dort ausgesetzt waren, sollte Gandhi dort 21 Jahre verbringen. Er las Thoreau, Ruskin und Tolstoi und entwickelte Schritt für Schritt Theorie und Praxis einer der Wahrheit und Gewaltfreiheit verpflichteten Lebensweise. 1904 gründete er bei Durban die Phoenix-Siedlung, die später in der Tolstoi-Farm aufging. In den kommunitären Gemeinschaften führten die Mitglieder ein einfaches Leben: Jeder musste durch seiner Hände Arbeit seinen Unterhalt verdienen.

Nach Rückkehr 1914 wurde Gandhi – bald nannte man ihn Mahatma („große Seele) – zur bestimmenden Figur der Unabhängigkeitsbewegung; erst durch ihn wurde sie zur Massenbewegung. Indien errang unter dramatischen Umständen 1947 die Unabhängigkeit, die die Teilung des Landes in die Staaten Pakistan und Indien besiegelte. Ein knappes halbes Jahr später, am 30. Januar 1948, wurde Gandhi von dem Hindufanatiker Godse erschossen.

Das Denken Gandhis wurzelt tief in der hinduistischen Tradition, zeigt aber auch starke europäische Einflüsse, wohl mehr, als ihm selbst bewusst war – vor allem christliche und liberale Vorstellungen. Neben Henry David Thoreau, Leo Tolstoi und John Ruskin war es die Bergpredigt, die, bekannte er, „recht nach meinem Herzen war" – etwa mit der Aufforderung, seine Feinde zu lieben und „dem, der dich auf den Backen schlägt, auch den anderen darzubieten".

Gandhi übernahm nur, was er für sinnvoll hielt. Er fand das nicht anstößig, beanspruchte nicht, etwas originär Neues hervorgebracht zu haben. In der Summe entstand so ein Denkgebäude, das seine Originalität gerade aus der eigenwilligen und undogmatischen Selektion und Interpretation unterschiedlicher Denktraditionen aus Ost und West bezieht.

Wahrheit (*satya*) ist das ewige Grundprinzip allen Lebens. Sie ist – als das einzig wirkliche Sein – Gott. Hingabe an diese Wahrheit ist die einzige Rechtfertigung unserer Existenz. Natur und Mensch, Materie und Geist sind nicht getrennt, sondern bilden eine Einheit. Alles Leben ist göttliches Leben, über das die Menschen nicht willkürlich verfügen können.

Damit untrennbar verbunden ist Gewaltfreiheit (*ahimsa*) – nicht passive Gewaltlosigkeit, sondern aktive Nächstenliebe, die den Feind nicht ausschließt und eigenes Leiden bewusst auf sich nimmt. Dieser hohe Anspruch hängt direkt von der Selbstbeherrschung (*brahmacarya*) ab, die weit über Keuschheit hinausgeht und die völlige Leidenschaftslosigkeit in Gedanken, Worten und Taten umfasst. Gottessuche, Gewaltfreiheit und Selbstkontrolle gehören bei Gandhi zusammen und bilden eine ganzheitliche Lebensweise, die er *satyagraha*, Festhalten an der Wahrheit, nennt. In ihr sind Religion und Alltag, Denken und Handeln, Ziel und Mittel nicht getrennt. Das höchste Ziel menschlichen Strebens nach Wahrheit ist, Gott zu finden und damit seine eigene Erlösung zu erlangen.

Was ist Wahrheit? Gandhi räumt ein: „Die Frage ist schwierig, aber ich habe sie für mich selbst gelöst, indem ich sage: Es ist, was die Stimme im Innern sagt." Jedoch sei im Alltag „gegenseitige Toleranz die goldene Verhaltensregel" und die „Schönheit des Kompromisses" ein wesentlicher Teil von *satyagraha*.

Gandhis Handeln ist nicht einfach mit gewaltlosem Widerstand oder bürgerlichem Ungehorsam gleichzusetzen. Satyagraha als reine politische Strategie ist kraft- und wirkungslos. Gandhi nennt *satyagraha* einmal *soulforce* – die Macht der Nächstenliebe, eine Macht, die den Gegner für sich gewinnen will, indem sie an seine Menschlichkeit appelliert, auf dass er von seinen Plänen ablässt.

Auch ist die Suche nach Wahrheit keine weltferne Gottessuche in einer Höhle des Himalayas. Gott, sagt Gandhi, könne nicht getrennt von den Mitmenschen gefunden werden. Dienst am Nächsten, also gewaltfreies Handeln in der Welt, und Gottessuche sind identisch. „Ohne Zögern kann ich sagen, dass derjenige, der da behauptet, Religion habe nichts mit Politik zu tun, nicht weiß, was Religion bedeutet."

Seine Aufgabe sah Gandhi aber nicht in der großen Politik, sondern in der dörflichen Sozialarbeit, die den Dienst am Mitmenschen in den Mittelpunkt stellt – *sarvodaya*, die Wohlfahrt aller. Glück und wirtschaftlicher Nutzen sind für Gandhi nicht identisch. Der selbstlose Dienst an den Ärmsten sei die alleinige Grundlage eines wirklich freien Indiens. Gandhi wandte sich scharf gegen den Ausschluss der Unberührbaren und gab ihnen den Namen „Harijans" (Kinder Gottes). Das selbstgenügsame Dorf, das autonom seine Angelegenheiten regelt, bietet für ihn allein die Gewähr, auch dem Letzten seinen Anteil zu geben, den er für ein einfaches Leben benötigt. Jeder soll durch seiner Hände Arbeit seinen Lebensunterhalt bestreiten. Brotarbeit verzichtet auf die Ausbeutung anderer, sie ist eine Form gewaltfreien Wirtschaftens. Daher kontrastiert das Dorf mit der Stadt als dem Ort eines fremdbestimmten Industriesystems, das auf Ausbeutung und Naturzerstörung basiert. Sie ist der Wahrheitssuche abträglich.

FOTO: STR/HO (AFP)

Gandhi mit Anhängerinnen 1946 auf Tour in Bengalen

Entsprechend hart ging Gandhi mit der Industrialisierung der Welt und Indiens ins Gericht, er charakterisierte sie als Fluch und Bedrohung für die Menschheit. Deshalb maß er auch dem Spinnrad eine so hohe Bedeutung für ein gewaltfreies Leben bei – nicht nur als Symbol politischer, sondern vor allem persönlicher Freiheit und Selbstbestimmung.

„Indiens Unabhängigkeit muss von Grund auf beginnen", predigte er. „So wird jedes Dorf eine Republik oder ein *panchayat* (Dorfversammlung) mit allen Vollmachten sein. Daraus folgt, dass jedes Dorf selbständig und imstande sein muss, mit den eigenen Angelegenheiten fertig zu werden, ja sogar sich gegen die ganze Welt zu verteidigen. Letztlich ist darum das Individuum die Einheit. In dieser Struktur von unzähligen Dörfern wird es nur sich ausweitende Kreise geben, die nie aufsteigen. Das Leben wird nicht einer Pyramide gleichen, sondern ein Ozean gleicher Kreise sein, dessen Mittelpunkt das Individuum ist."

Gandhis Ordnungsvorstellungen tragen eindeutig anarchistische Züge. Er stellt das Gewissen des einzelnen über das Recht des Staates und lehnt einen „starken Staat" ab: „Der Staat stellt Gewalt in konzentrierter und organisierter Form dar. Das Individuum hat eine Seele, aber der Staat ist eine seelenlose Maschine. Man kann ihn nie von der Gewalt abbringen, weil er dieser ja seine Existenz verdankt." Auch eine Demokratie mit Mehrheitsentscheidungen lehnt er ab, da sie stets – auch darin sah er Gewalt – ihre Ziele auf Kosten der Minderheit verfolge.

Der Tag der indischen Unabhängigkeit am 15. August 1947 war für Gandhi kein Tag der Freude. Bezeichnenderweise nahm er an den offiziellen Feiern nicht teil, sondern harrte in den Brennpunkten der aufflammenden Gewalttätigkeiten zwischen Hindus und Moslems aus. Bereits im August 1934 war er aus der Kongresspartei ausgetreten. Kurz vor seinem gewaltsamen Tod plädierte er für ihre Auflösung, da sie ihr eigentliches Ziel, die Unabhängigkeit, erreicht habe. Die Mitglieder sollten sich in einer „Union der Volksdiener" zusammenschließen, um den Millionen von Armen zu helfen, ein menschenwürdiges Leben aufzubauen.

In seinem „Constructive Programme" von 1945 nennt er die Prinzipien dörflicher Aufbauarbeit: Achtung und Toleranz den Mitmenschen gegenüber, Abschaffung der Unberührbarkeit, Aufbau des dörflichen Handwerks, Erziehung, Bau von sanitären Einrichtungen, Gleichstellung der Frau, wirtschaftliche Gleichheit.

Nach der Teilung des Landes in die Indische Union und das muslimische Pakistan fanden bei schweren Unruhen mehr als eine Million Menschen den Tod, mehr als 15 Millionen wurden zu Flüchtlingen. Gandhi empfand das als eine persönliche Tragödie. Obwohl er mit all seiner Kraft versuchte, in den Zentren, namentlich in Kalkutta, Hass und Gewalt Einhalt zu gebieten, konnte er den Gang der Ereignisse nicht aufhalten. 32 Jahre Arbeit, so sein Resümee, „sind zu einem unrühmlichen Ende gekommen". Er meinte damit allein seine persönlichen Unzulänglichkeiten, nicht die ewig gültigen Prinzipien von Wahrheit und Gewaltfreiheit.

Geschichte ist für Gandhi nicht sinnlos. Sie hat ein letztes Ziel. Gandhi bezeichnet dieses als *ramarajya*, die Herrschaft des Gottes Rama: die vollständige innere und äußere Unabhängigkeit des einzelnen und seiner Mitmenschen, also „die Verwirklichung des Reichs Gottes inwendig in euch und auf dieser Erde".

Gandhi selbst aber wurde Opfer der Gewalt. Seine Ermordung am 30. Januar 1948 und die Geschichte des unabhängigen Indien zeigen, dass sein Heimatland all seine Lehren ignoriert hat . Sogar sein Weggefährte Nehru sah in Stahlwerken, nicht im einfachen Dorfleben die Zukunft Indiens. Industrialisierung, Massenkonsum und ein modernes, zentral ausgerichtetes Staatswesen sind heute die allgemein anerkannten Ziele von Entwicklung. Ob sie ihr Versprechen materiellen Wohlstands für alle einlösen können, darf angesichts der sozialen Verhältnisse in Indien heute nach siebzig Jahren bezweifelt werden.

Was also bleibt von Gandhi in der heutigen Zeit? Man könnte versucht sein, ihn zu den Akten der Geschichte zu legen. Doch könnte es sich angesichts der globalen Unverträglichkeit des abendländischen Entwicklungsmodells auch erweisen, dass seine Botschaft aktueller ist, als es Apologeten der auf Eigennutz, permanente Innovation und Expansion gegründeter Wirtschaftsordnung lieb ist.

Gefragt nach der Essenz seines Denkens und Handelns, sagte Gandhi: „My life is my message." Nicht neue Denkmodelle braucht die Welt, um besser zu werden, sondern die Nächstenliebe jedes Einzelnen, der nach Wahrheit strebt. Jeder beginne bei sich selbst, Experimente mit der Wahrheit durchzuführen, hier und heute, überall und ohne Unterlass.

ZUR PERSON

MAHATMA GANDHI

Indien verehrt ihn als Vater der Unabhängigkeit von der Kolonialmacht Großbritannien, die am 15. August 1947 besiegelt wurde. Der Jurist Gandhi, vor 150 Jahren, am 2. Oktober 1869, als Sohn einer Oberschichtfamilie geboren, lebte in London und Südafrika. Nach Rückkehr prägte er mehr als 30 Jahre lang die Unabhängigkeitsbewegung, predigte und praktizierte Gewaltlosigkeit und zivilen Ungehorsam, saß zeitweise in Haft. Am 30. Januar 1948 erschoss ihn ein Hindufanatiker.

▸ **Der Autor:** Clemens Jürgenmeyer ist Politologe am Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg, mit Schwerpunkt Indien und Südasien. *hup*